

Wenn man weiß, wie schwer es ist, überhaupt unsere Bauern zum Reden zu bringen, so muß man sich wundern über die strömende Fülle der Einzelberichte. Hinter diesen schlichten Worten steht ein Heldentum, das sich immer nur um den einen Gedanken, um die eine Idee dreht: De Hoff! Unter diesem herben Ethos ist alles ausgerichtet: der Kampf durch böse und gute Zeiten, das Verhältnis zu den Flüchtlingen und die weltanschauliche Haltung. [...]

Dokument 1

Wolthausen: Wilhelmine Speckhahn, Landwirtin

16. September 1947

Bei uns in Wolthausen ging der Krieg los schon in der Woche vom 8. bis 14. April [1945]. Am Montag, dem 9. April, als wir früh gerade aufstehen wollten, kam ein Auto auf den Hof gefahren. Wir fragten: „Was ist denn los?“ Es war ein Auto von der Wehrmacht. Sie wollten hier in der Hofecke ihren Funkwagen aufstellen, von hier wäre so schön das freie Gelände zu übersehen. Überall im Dorfe standen schon Wachen aus. Ich kochte drei Tage für die Mannschaften vom Funkwagen Erbsensuppe, es waren ein Unteroffizier und zwei Mann.

Wir waren hier auf unserem Ende bald ganz allein geblieben, fast das ganze Dorf hatte sich in einem Waldstreifen westlich des Dorfes, ‚Lüßmanns Fasse‘, zurückgezogen. Sie hatten alle Angst, daß sie beim Brückensprengen unter ihren Häusern begraben würden. Aber wir hatten das Gefühl, die Brücke kann uns nicht viel ausmachen, und wir haben einen schönen Keller. Außerdem sollte das Brückensprengen bekanntgegeben werden, dann war es ja immer noch früh genug wegzugehen.

An dem Abend, wo die Brücke gesprengt werden sollte, ich weiß den Tag nicht mehr ganz genau, kam unser Nachbar Peters – seine Frau schlief im Walde mitsamt ihrem kleinen Hund – zu uns in den Keller und sagte: „Jetzt macht euch bereit! Es geht los!“ Ich lief schnell hin und machte Türen und Fenster auf, kaum war ich wieder im Keller, da kam ein Ruck – und dann war schon alles vorbei, und die Brücke war gesprengt. Die Straßensteine waren uns auf den Hof geflogen. Einige Dachziegel waren auch kaputt, aber das war auch alles, und wir hatten es überstanden.

Nebenan die Häuser waren allerdings sehr beschädigt. Und deswegen hatten die Leute nun schon acht Tage beinah im Walde kampiert. Einige Leute wie Knoops, Dettmers und Hellmanns kamen zurück aus dem ‚Fasse‘. Lüßmanns kamen nur zum Viehfüttern zurück, schliefen aber sonst weiter im Walde.

Wir dachten schon, der Krieg kommt hier nun gar nicht mehr durch, da hatten wir uns aber verrechnet. Denn nun wurden Geschütze aufgestellt. Im Gendarmenhause lag ein Major, der das Ganze leitete, er ist nachher gefangengenommen, wollte noch mit seinem Personenwagen weg, der ist ihm aber kaputt geschossen, ich sehe ihn noch bei Gehrken vor der Tür sitzen und den Kopf hängen lassen, wie so ein Häuflein Unglück.

Am Mittwoch abend, dem 11. April, stand noch der Funkerwagen auf unserem Hofe. Die beiden Mannschaften, die nicht das Gerät zu bedienen brauchten, schliefen in unserer Küche, auf dem Fußboden der eine, der andere auf dem Sofa. Es war ein fürchterliches Gesumme in der Luft, der Engländer sollte bei Fuhrberg stehen, und ich dachte an meine Verwandten, die in Fuhrberg wohnen. Alle Bewohner des Hauses schliefen unten, damit man schneller in den Keller kommen konnte. Da kommt in dieser Nacht meinem Mann was Menschliches bei seinem Darmkatarrh an, und er will schnell auf den Hof, denkt nicht daran, daß in der Küche ein Soldat auf dem Fußboden liegt auf seinem Strohsack, und stolpert über den rüber, der springt auf und denkt wohl, das sind schon die Engländer, und greift sich meinen Mann, es wurde ein Heidenspektakel, bis sie sich verständigt hatten.

Aber dann dachten wir wirklich, es ginge los mit dem Kriege, denn da brüllte es in Hambühren auf, ein ganz schreckliches Getöse! Wir machten, daß wir in den Keller kamen, aber die Funker beruhigten uns, das wären bloß Sprengungen¹. Sie sagten auch: „Bleiben Sie bloß in Ihrem Hause, wenn die Front durchrollt, das ist kurz und schmerzlos!“ Wir sahen uns nun das Feuerschauspiel von Hambühren vom Kammerfenster aus an, es war ein Feuerregen, der da herunterkam. Wir hätten nicht geglaubt: das ist die Front! Jetzt machen sie Celle kurz und klein! Aber die Funker beruhigten uns, dies wäre für uns noch nicht schlimm, es wäre ganz bestimmt Hambühren. Aber sie mußten nun weg, und bald war der Funkerwagen von unserem Hofe verschwunden.

Am anderen Morgen holte der Vater unseres Hamburger Jungen seinen Jungen auf dem Motorrade weg. Dann waren ein paar Tage Ruhe und Frieden. Die Leute kehrten langsam aus dem Walde zurück. Soldaten kamen aus Winsen und bauten Panzersperren. Ich wußte nichts Besseres anzufangen, als mein Haus gründlich fein zu machen, zu einer anderen Arbeit hatte man doch keine Lust. Am Sonnabend, dem 14. April, habe ich noch den Keller aufgeräumt und Dahlien gepflanzt. Ich fand auch die Haspel, die ich geliehen hatte, und ärgerte mich, daß ich sie nicht rechtzeitig wieder retourengegeben hatte, ich versteckte sie denn noch, so gut ich konnte.

So zwischen fünf und sechs Uhr abends kamen sie hier vorbei mit einem englischen Parlamentär, dem waren die Augen verbunden, an jeder Seite

¹ Zur Sprengung der Munitionsanstalt Hambühren vgl. Dokument 10.

ging ein deutscher Soldat. Wir wußten erst nicht, was das zu bedeuten hatte. Aber er verhandelte wohl mit dem deutschen Major. Ob Wolthausen übergeben werden sollte oder nicht. Das hat wohl ziemlich eine Stunde gedauert. Als ich ihn zurückführen sah, sagte ich: „Der hat nun unser Schicksal in der Tasche!“ Er wurde ins Dorf zurückgeführt. Nachher hörte ich, die Deutschen sollen ihn gar nicht ausgeliefert haben, sie haben hier noch spät einen Mann in den Bunker eingesperrt, und man hat ihn nicht wieder herauskommen sehen! Es heißt dann auch, er hätte seine Papiere nicht gehabt. Aber Genaues weiß ich nicht.

Punkt acht Uhr abends am Sonnabend, dem 14. April 1945, fiel der erste Schuß. Ein Kanonenschuß! Ich sagte: „Die meinen uns doch nicht! Die schießen über uns weg weiterhin!“ Peters kam aus dem Walde, fütterte und wollte dann wieder in den ‚Fasse‘. Aber das Artilleriefeuer überraschte die Zurückgekehrten, und nun kamen sie alle in unseren Keller hinein. Das Schießen dauerte unaufhörlich. Um halb elf sagte mein Mann: „Will mal sehen, ob es brennt! Ob man wo helfen muß!“ Aber es war nichts los. Das Schießen blieb immer im Gange. Um dreiviertel elf kam mein Mann herein in den Keller und sagte: „Wir sollen räumen!“ Die Flieger kreisten auch über uns. Wir beratschlagten nun, daß wir auch in den Busch wollten hinter der Mühle. Ich trieb jetzt: „Bloß weg, bloß weg!“ Wir packten auf zwei Handwagen die Betten rauf, Lebensmittel, Zeugkoffer, das Vieh mußten wir hier lassen.

Nun waren zwischen Dettmers und Köhns zwei große Minen eingegraben, zwei Bäume waren abgehackt und auf die Straße umgelegt. So mußten wir mit unserem Handwagen durch den Straßengraben, das erste war, daß wir umkippten. Unser Flüchtlingsjunge hatte als erstes natürlich seinen Tornister aufgehuckt, dann nahm er unseren schwarzen Terrier ans Band, Aldinchen, und so ging's los in den Wald.

Auf dem Mühlenweg hatten sich zwei Posten eingegraben, die hatten den Befehl über den Mühlenweg und wollten uns nicht gern durchlassen. Wir konnten auch nur schlecht über die Schleuse kommen, und einmal hatten wir [den Wagen] schon umgeschmissen, schließlich fanden wir dann das Brett über den Graben und den kleinen Weg nach dem Stall in Lüßmanns ‚Merfelde‘. Es war volles Artilleriefeuer. Ich hatte keine Angst, ich dachte immer: „Die schießen nach Offen! Was wollen sie auf uns schießen! Wir wollen ja keinen Krieg!“ Schließlich waren wir im Wald angekommen. Da beschlossen wir, noch einmal zurückzugehen, und wollten die Räder und die Kühe auch noch holen.

Meinem Mann sein Rad hatte ihm ein deutscher Feldwebel schon vorher weggenommen, aber unsere anderen Räder hatte ich über dem Kuhstall im Heu versteckt. Ich habe dann die Kühe mit rausbringen helfen, und die Männer sind mit den Kühen nach dem Busche getrieben. Ich zerrte nun im Stickedunkeln unsere Räder aus dem Heu und brachte sie an die Straße, ich mußte mein Rad aufpumpen, konnte aber in der Hast

das Ventil nicht finden und habe immer das Rad gedreht und gedreht, endlich ging es. Nun los nach dem Busche! Bei den Minen standen Posten, ich wieder durch den Straßengraben: „Posten“, rief ich, „wir kommen noch mal, wir haben unsere Räder nachgeholt!“ In dem Augenblick kam eine Granate, das Feuer flog mir um den Kopf – da bin ich dahintergekommen, daß sie doch auf Wolthausen schießen, etwas bange bin ich da doch geworden und war nicht mehr so dreist. Der Meister aus der Mühle hat mir dann die Räder abgenommen.

Die Kühe hatten wir auf dem ‚Bockwerder‘ hingestellt, aber sie brachen immer wieder aus, und als Peters vom Hause zurückkam, begegneten sie ihm schon wieder auf dem Mühlenwege. Da haben wir sie im Wagenschauer von der Mühle angebunden, aber sie waren so unruhig, daß wir sie wieder zurück in den Stall gebracht haben. Wenn sie nicht wollen, laß sie da ihre Gefahr stehen.

Wir sind dann nach dem Wald zurück und haben unsere Betten ausgebreitet und haben geschlafen, es kamen noch mehr Leute, die nachts Angst gehabt hatten herauszugehen. Das Artilleriefeuer hörte um zwölf Uhr auf. Wir schliefen fest, den kleinen Hund zwischen uns. Dann zogen wir uns noch weiter in den Wald zurück, wo wir noch mehr Schutz vor den Fliegern hatten. Wir waren im Walde ganz vergnügt, haben sogar mal eine Zigarette geraucht, aber es war wohl Galgenhumor. Haben auch Feuer gemacht und Kaffee gekocht, haben es aber schnell wieder ausgemacht wegen der Flieger. Tiefer im Wald trafen wir einen Landser, der lag in einer Kuhle und schlief, er war schon bei Nienburg [Weser] getürmt. Nun flogen die Kugeln wieder, und es knisterte in den Bäumen von den Geschossen. Gegen Mittag zogen sich unsere Soldaten durch den Wald zurück. Aber die Engländer hatten gesehen, daß die Soldaten hier herübermachten und schossen hinterher. Gegen Mittag wurde es ein bißchen ruhiger.

Da sind mein Mann, Peters und Habermann bis an die Mühle gekrochen, um zu sehen, was im Dorfe los war. Da sahen sie: unser Haus steht noch, Peters Haus ist nicht mehr, Bauer Hellmanns hat um zwölf Uhr angefangen zu brennen.

Eine kleine Stunde später wagte ich mich bis an den Hexenberg vor und sah auch, unser Haus ist unbeschädigt. Auf der Straße rollten schon die ersten Panzer. Da kam unser Vater: „Nun brennt unser Haus auch!“ Nachbarn kamen: „Macht doch, daß Ihr nach Hause kommt, Ihr könnt noch was retten!“ Wir also schnell los. Aldinchen hatte noch einen Schreck, denn der große Mühlenhund stieß ihn ins Wasser. Je weiter wir nach Hause kamen, hörten wir unsere Kuh Amanda im Stalle heulen: „Huhhhhh!“ Aber wie wir auf die Straße kamen, kam sie uns schon entgegen und wollte in die Weide, hatte den Kopf aus der Kette gezogen. Das erste, was wir sahen, war die Extramütze von unserem Schwiegersohn, mit der die Engländer Fußball spielten.

Zwei Engländer standen vor dem Hause, der eine sagte: „Your house?“, der andere ging ins Haus, hatte gleich die blaue Luftschutzbinde von meinem Mann in der Hand und sagte: „Nicht gut!“ Hier im Hause war Sodom und Gomorrha. Aus dem Fotoalbum waren die Bilder gerissen, vor allem die Soldatenbilder von der SS. Keine Schieblade war übersehen, keine Ecke, kein Buch aus der verschlossenen Kiste, von meinem Schwager war das Silber weg, drei Koffer, die Freunde hier untergestellt hatten. Unser großes Radio, alle Handtücher waren weg. Die Wäsche hatten wir meist vergraben in großen Kisten, die ist nicht gefunden worden. Unser Stall ist mit seinen Schuttmassen daraufgestürzt. Wo sonst was vergraben lag, haben die Russen alles mit langen Eisenstangen abgetastet. Da war auch die Kiste mit dem Jagdgewehr und der Munition.

Unser Schwiegersohn Rudi Frieling war in Langelsheim [bei Goslar] als Soldat, der kam gleich nach hier an, und das war gut, denn später wäre er von den Russen und KZ-Leuten geschnappt, die haben die einzelnen alleinreisenden Soldaten nach dem Engländer hingeschleppt.

Also, wir kamen vom Mühlenwege auf unser Haus zu, der Stall brannte, und es fehlte nicht viel, dennso wäre das ganze Haus auch heruntergekommen. Aber Gott sei Dank, unsere Pumpe ging. Wir hatten den Landser, der im Walde schlief, mitgebracht, der hat sich wirklich tatkräftig an die Rettung unseres Hauses gemacht. Hier über der Pumpe fiel Feuer herunter, und über der Waschküche glimmte das Heu weiter, der Bodenraum brannte. Trotzdem daß eine Zementwand dazwischen war. Ich schleppte Wasser und immer wieder Wasser nach oben. Da sagte der Soldat: „Haben Sie keine Feuerluftschutzspritze?“ Die hätten wir man gleich nehmen sollen, wie wir die im Gange hatten, ging das ‚wittsche, wittsche‘, immer gegen die Sparrenköpfe, die schon angebrannt waren. Wilhelm Peters kam und hat alles Glimmende runtergeworfen, und bald war unser Haus aus der Gefahr heraus. Abends um dreiviertel zehn haben wir endlich was zu essen gekriegt. Peters haben dann sieben Wochen hier ganz gewohnt.

Wie das mit dem Brennen eigentlich gekommen ist, hat uns Johann Friedrich Dettmer erzählt, der war bei den Celler Nebeltruppen² und hat hier mit der kämpfenden Truppe in Peters Garten gelegen: Ein Panzer ist angerollt vom Dorf bis ungefähr nach Hoppenstedts, den haben die Deutschen abschießen wollen, der zweite ist bis Papenburgs gekommen, wahrscheinlich ist aus Peters Garten geschossen. Unser Stall ist dann von Peters Stall angesteckt. Die zweite Salve ist auf Fräulein Müllers Bretterwand

² ‚Nebeltruppen‘ oder ‚Nebler‘: (volkstümliche) Bezeichnung für Einheiten der deutschen Wehrmacht, die mit Nebelwerfern ausgerüstet waren, einem von dem Raketenpionier Rudolf Nebel bereits 1915 entwickelten, aber erst im Zweiten Weltkrieg zum militärischen Einsatz gekommenen sechsrohrigen Raketenwerfer. In der Stadt Celle war seit 1937/38 eine größere Nebellehr- und -versuchsabteilung stationiert.

gegangen, die ist ja dann auch ganz aufgebrannt. Die Soldaten sind dann weggekrochen nach der Örtze. Dann sind sie bis in den Wald gekrochen. Lockow Kisters Vater hat den Soldaten den Weg gezeigt nach Wittbeck zu Sülzers. Johann Friedrich Dettmer hat in Wittbeck geweint: „Ich habe meine Pflicht nicht getan!“ Sein Onkel Richard Sülzer hat ihm dann einen Polen mitgegeben nach Winsen.

Es war schrecklich in den Tagen, wenn es hieß: „Sie jagen wieder einen Soldaten!“ Wie oft haben wir einen hereingeholt, wir waren so viel Menschen, sie durften ihm nichts tun. Dann haben wir solch einem Menschen zu essen gegeben und haben ihm die Karte gezeigt und den Weg über die Mühle durch den Wald, das war nicht so gefährlich als auf der Straße. Dann haben wir auch noch erfahren, daß in Fräulein Müllers Garten ein Maschinengewehrschütze gesessen hat, der hat so furchtbar gegen die Engländer gefeuert, jedenfalls hat der das Feuer hierher gezogen. Hellmann hat seinen Brand nur mit Frauen gelöscht. Schlachter Knoop meint, daß Lüßmanns Haus vielleicht auch noch zu retten gewesen wäre, wenn sie hier gewesen wären.

Mein Mann hat noch mit bis um elf gelöscht. Dann gingen wir wieder im Keller zur Ruhe, da klopfte es, ich raus aus meiner Kartoffelkiste, da stand ein Engländer mit Gewehr im Anschlag: „Mann?“ fragte er, er meinte den Landser, den wir mitgebracht hatten. Sie kamen dann herein und haben die Papiere nachgesehen, konnten da aber nichts von lesen, sie haben dem Mann nichts getan. Er wollte nach Braunschweig, er hat uns seine Feldflasche dagelassen und gesagt, er käme in 14 Tagen wieder und holte seine Sachen, aber er ist bis heute noch nicht wieder dagewesen. Er hat uns tapfer geholfen. Es war ja bei Todesstrafe verboten, deutsches Militär zu beherbergen, aber wir haben ihn doch behalten. Wir haben ihm dann, als er weg mußte, den Weg über die Schleuse bei der Mühle gezeigt. Er kam dann durch den Wald wieder an die Straße, und die war ziemlich sicher, weil ja die Brücke kaputt war. Rundumher sah man die Brände in jenen Tagen am Horizont, ich muß immer daran denken, was wir in der Schule gelernt hatten: „... von der Dörfer, von der Städte wildem Brande mächtig strahlt!“

An diesem Abend, als wir gerade mit Löschen soweit waren, fielen um elf Uhr drei schwere Schüsse: „Jetzt brennt Lüßmanns Fasse ab!“ So war es denn, die Engländer haben geglaubt, daß in der ‚Fasse‘ ein Soldatenlager wäre. Lüßmanns waren inzwischen schon hier im Dorf. Als wir gegen Abend um sechs noch löschten, schwarz wie die Neger, kommt unsere Kuh Amanda ganz allein von der Weide herein, steht im Nachbargarten und guckt nach dem Küchenfenster, als wollte sie sagen: „Nun wird's Abend, wo soll ich hin?“ Ihr Stall war ja in Brand. Nun hatten wir Ausgehebot, da haben wir ein weißes Tuch um einen Stock gebunden und haben Amanda mit bei Hoppenstedts untergebracht. Unsere Hühner haben wir in einem Kasten mitten in die Trümmer gestellt, aber der Wind

warf von der Giebelwand Trümmer herunter, das war auch gefährlich, jeden Abend haben wir sie nach dem Boden gebracht und haben sie ziemlich gerettet. Den Rest von unserem Eingeschlachteten haben die Russen weggeholt, bloß die Schinken im Keller, die in Säcken steckten, haben sie nicht gefunden, obwohl der eine Russe beinahe über den Schinken gefallen ist. Auch den Marmeladeneimer, der direkt am Wege stand, bis oben hin voll Zucker, haben sie nicht gefunden, trotzdem sie in einem fort „Raffinad“ sagten. Es zog mir kalt über den Rücken, als er so dicht bei meinen Kostbarkeiten stand, ich glaube, ich hätte ihm einen mit dem Luftschutzhämmer über den Kopf hauen können. Was macht man in einem solchen Zorn! Und dabei sind sie bei uns noch glimpflich verfahren, bei Pralle und Knoop haben sie ganz anders gehaust, und die Mühle haben sie ganz ausgeraubt.

Ein furchtbares Unglück wurde hier durch die Unvorsichtigkeit von spielenden Kindern heraufbeschworen: Wir waren auf dem Dach und hingen Dachpfannen auf, da schossen Jungens eine Panzerfaust ab, ich flog zusammen, und da kam auch schon unser Flüchtlingsjunge nach Hause, der dabeigewesen war. Ich habe ihn furchtbar ausgeschimpft. Er war gewarnt. Es war am 7. Mai, unsere Kuh mußte kalben, ich gehe also nach Hoppenstedts und passe auf, da knallt es ganz furchtbar. Ich dachte: „Da ist ein Reifen geplatzt!“ Da kommt die Kleine auf den Hof und ruft: „Mamma, da sind drei Kinner dot, Christa un der ut Hamborg, un Horst Wiese is ok dot!“ Ich so schnell ich kann nach Hause, als ich um die Ecke komme, höre ich die Frau schon immer rufen: „Mein Junge, mein Junge!“ Da lag unser Horst Wiese auf dem Hofe in einen Russenmantel eingeschlagen, nur noch ein unförmiges Bündel blutiger Fetzen. Die Kinder haben an der Örtze gespielt und haben sich erzählt: „In der Örtze liegt schwere Ladung, wollen die mal angeln.“ Horst schiebt die Mine und schippert sie weiter, und da ist wohl die Zündung losgegangen. Ein Kind ist von der Örtze mitten auf die Straße geflogen, das Hamburger Kind soll sich noch mal gemeldet haben. Die Mutter hat in der Sackschürze ihr totes Kind hereingeholt, es ist grauenhaft verstümmelt gewesen. Wahrscheinlich war es so, daß unsere Wehrmacht die Furt durch die Örtze vermint hatte, damit, wenn schon die Brücke gesprengt war, auch dieser Durchgang unpassierbar sei. Mir hatten schon einmal die Russen diese Stelle im Wasser gezeigt und gesagt: „Nich gut!“

Voriges Jahr sind die Minen, die hier noch lagen, von den Engländern gesprengt, es hat aber nicht sehr viel geballert.